

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 67 (1980)
Heft: 13

Artikel: Von der Lehrkraft zur Lehrschwäche : Angst im Lehrerverhalten
Autor: Pöggeler, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Lehrkraft zur Lehrschwäche: Angst im Lehrerverhalten

Franz Pöggeler

Was Professor Pöggeler hier über gewisse Erscheinungen an Deutschlands Schulen schreibt, entspricht in etwa Berichten aus den USA und Schweden, trifft aber sicher nicht für unsere Schulen zu. Damit soll keineswegs behauptet werden, dass bei uns Probleme im Bereich von Lehrer-Autorität und Schuldisziplin überhaupt nicht bestünden, dass es nicht auch hierzulande aufsässige Schüler und verängstigte Lehrer gäbe. Aber solche Fälle sind nicht symptomatisch und wirken daher auch nicht bedrohlich. Wie lässt sich das erklären? Vielleicht hängt es mit der andersartigen Sozialstruktur ebenso zusammen wie mit der langen Tradition unserer demokratischen Einrichtungen. Entscheidend aber dürfte der Umstand sein, dass in den genannten Ländern der Staat viel mächtiger und fordernder in Erscheinung tritt als bei uns. Hinzu kommt eine viel härtere Konkurrenz unter den Jugendlichen (in Deutschland gehen bis zu 40% der Schüler ins Gymnasium, die Hochschulen sind überfüllt und es entwickelt sich ein akademisches Proletariat – in Schweden sind viele Akademiker arbeitslos).

Wenn uns also die von Professor Pöggeler geschilderten Zustände eher fremd oder gar unglaublich erscheinen mögen, halte ich es doch für richtig, dass wir uns mit dieser Entwicklung andernorts auseinandersetzen. CH

Dass sich im Lehrerberuf Resignation wie ein lähmendes Gift verbreitet hat, ist ein offenes und häufiges Thema in Gesprächen, die Lehrer miteinander führen.¹

Aus falscher oder echter Scham wird weniger darüber gesprochen, dass Lehrer in grösser werdender Zahl vor ihrer alltäglichen Berufsarbeit Angst haben. Der Grund liegt nicht darin, dass sie für ihre Arbeit in der Schule nicht genügend ausgebildet worden wären, auch nicht darin, dass sie sich von Tag zu Tag nicht genügend vorbereiteten. Das Problem ist vielmehr Angst vor der Jugend, mitunter selbst schon vor Kindern in der Grundschule.

I. Vom Schülerstreich zum Psychoterror

Was sich heute an Disziplinlosigkeit, Autoritätsfeindschaft, Lernverweigerung und Lehrerboykott in manchen Schulen ereignet, lässt sich mit traditionellen Vokabeln wie «Schülerstreiche», «Aufsässigkeit» und «Ungehorsam» nicht mehr angemessen beschreiben. Natürlich gibt es diese «alten» Sachverhalte auch heute noch manchmal, obgleich ältere Lehrer darüber klagen, dass es kaum noch die meist humoristisch vergoldeten, wenn auch im Augenblick unangenehmen Schülerstreiche der Vergangenheit nicht mehr gibt, die übrigens allerhand soziale Phantasie verlangten, oft sogar Esprit. Mit Streichen haben wir es nicht mehr zu tun, wenn ein Lehrer morgens vor Schulbeginn in der Tageszeitung seine eigene Todesanzeige liest oder nach Schulschluss vor seinem Haus einen grossen Haufen ausgekoppten Koks vorfindet, politische Hetzparolen an seine Hauswand geschmiert oder diffamierende Flugblätter gegen ihn verteilt werden. Zwischen Lehrern und Schülern hat es immer irgendwelche Kontroversen gegeben, aber man verstand sich gegenseitig und nahm auch die individuellen Schwächen in Kauf, selbst die grössten Schrulligkeiten im Lehrerverhalten. Im Rückspiegel der Erinnerung erschienen diese Erfahrungen manchmal sogar attraktiv und angenehm, so wie es in Otto Hanses Buch «Pennäler, Pauken und Bacchanten» oder von Ernst Heimeran in seinem Werk «Lehrer, die wir hatten» humorvoll und doch mit tieferem Ernst dargestellt wird.²

Statt «Feuerzangenbowlen» könnte man aus den heutigen Lehrer- und Schülererfahrungen eher Fallsammlungen zur Psychopathologie der Schüler schreiben, ja mitunter sogar kleine Lehrertragödien. Es gibt Beispiele dafür, dass ein Lehrer lange Zeit von bestimmten Schülergruppen regelrecht tyrannisiert wird und jeden Tag erneut Angst davor hat, diesen Schülern entgegenzutreten. – Jene Spielarten des Psychoterrors, die Studenten in der Zeit der Apo, der «Studentenrevolte» und der

«antiautoritären Pädagogik» (etwa zwischen 1966 und 1974) angewandt haben, haben sich längst bis zu Schülern von 14 bis 19 Jahren herumgesprochen: Der eine Lehrer erhält wochenlang Nacht für Nacht einen telefonischen Anruf mit Morddrohungen, ein anderer findet sein Auto immer wieder demoliert oder betriebsunfähig vor; ein dritter bekommt einen völlig unberechtigten üblen Ruf angehängt, und bei einem vierten verweigert eine Klasse die Gesprächsbereitschaft, weil er ihr eine bestimmte Forderung nicht erfüllt hat. – Diese «Massnahmen», nicht selten mit einer bestimmten politischen Ideologie drapiert, werden nicht nur von Jungen, sondern auch von Mädchen gehandhabt.

Es gibt für Schüler und Studenten heute viele Mittel, mit denen man einen Lehrer das Fürchten lehren kann. Vielleicht hat die Öffentlichkeit zu schnell vergessen, was in der Apo-Zeit an Angsterzeugung in den Hochschulen praktiziert worden ist: Da wurden nicht nur Vorlesungen und Seminare «gesprengt», sondern akademische Lehrer tätlich angegriffen und nicht selten mit Farbbeuteln und faulen Eiern beworfen. Niemand zahlte ihnen die entstehenden Unkosten, am wenigsten der Dienstherr Staat. Er liess sie schutzlos und riet ihnen, sich selbst zu verteidigen oder die Angreifer zu verklagen. Minister und Parlamentarier hätten wahrscheinlich mehr für die Lehrer getan, wenn die Unruhestifter auch in Parlament und Ministerien eingedrungen wären; aber diese wurden sorgfältig abgeschirmt, und lange Jahre liessen sich Politiker in den Hochschulen nicht sehen. Deshalb verkamen manche Hochschulen zu Spielwiesen der Anarchie. – In einigen gingen Professoren nur mit Spraydosen bewaffnet in Hörsaal und Seminar, sozusagen mit der Waffe der Geldbriefträger, oder akzeptierten Hörsäle nur unter der Bedingung, dass in unmittelbarer Nähe des Katheders eine Fluchttür vorhanden war. Hörsäle, «mit der Wand hinter dem Rücken» wurden gemieden wie gefährliche Hinterhalte.

Es ist nützlich, sich auch heute noch an jene turbulenten Jahre zu erinnern. Wenn man da z. B. rauchende Studenten aufforderte, während der Vorlesung das Rauchen zu unterlassen, zündeten andere absichtlich Zigaretten an. Die «Mode», brennende Zigaretten auf den Parkettboden des Hörsaals zu werfen, wurde

erst unterbunden, als die «handarbeitenden Klassen», mit denen sich jene Radikalen zu solidarisieren versuchten, gegen diese handgreiflich wurden: die Raumbetreuerinnen. – In manchen Universitäten sind während weniger Tage Wandschmierereien angebracht worden, deren Beseitigung den Steuerzahler viele zigtausend Mark kostete.

Jene «Methoden» sind noch keineswegs vorüber. Nur registriert man sie nicht mehr so wie vor zehn oder fünfzehn Jahren, weil man gegen sie längst abgestumpft ist. Immer noch werden Wände mit Parolen verschmiert, und sei es auch mit massiven Rechtschreibfehlern. Inzwischen lehnen es die Senate einzelner Hochschulen ab, die Schmierereien mit Steuermitteln zu beseitigen; vielmehr plädieren sie dafür, dass die Schmierereien erhalten bleiben, damit unter den Studenten und in der Bevölkerung Abscheu gegen solche Art von Indoktrination erzeugt wird.

II. Lernverweigerung und Unterrichtsboykott

An manche Abweichungen vom sozialen Normalverhalten haben wir uns schon derart gewöhnt, dass Schulleitungen nicht den Mut haben, mit Rechtsmitteln gegen Störung, Beschädigung, Beleidigung, Nötigung usw. vorzugehen. Ein Beispiel: Im Foyer einer Hochschule macht eine Linksgruppe um elf Uhr mit überlautstarken Sprech- und Musikgeräten Propaganda, und zwar so laut, dass Vorlesungen und Prüfungen nicht durchgeführt werden können; Beschwerden beim Dekan führen dazu, dass dieser seinen Verwaltungsleiter zu den Propagandisten schickt, um sie zu bitten, den Lärm abzustellen. Das tun diese aber nicht und machen weiter, obgleich es illegal ist. Es fehlt der Mut, die Polizei zu holen, oder es herrscht Angst, die Studenten würden das Eingreifen der Polizei zum Anlass eines Krawalls machen. Die brutale Störung hörte sofort auf, als der Hausmeister den Strom abschaltete. Die Störenfriede wagen nicht, ihn anzugreifen. Er hat auf seine hemdsärmelige Art Mut bewiesen, die Hochschulleitung dagegen Angst, Mangel an Zivilcourage.

Lernverweigerung und Unterrichtsboykott sind, obgleich beide illegal und illegitim, so selbstverständlich geworden, dass die verantwortlichen Instanzen (vor allem die Schullei-

tungen) gegen sie keine rechtlichen Schritte einleiten. Schüler sprechen in solchen Situationen, wo sie es z. B. ablehnen, bei einem bestimmten Lehrer eine Klassenarbeit zu schreiben, vom «Recht» auf Verweigerung und bezeichnen normale Leistungsforderungen vor schnell als «repressive Massnahmen». – Mit keinem Wort aus dem Kernvokabular der Demokratie wird von Schülern und Studenten soviel Unfug betrieben wie mit dem Wort «Streik». Es wird höchste Zeit, dass die Gewerkschaften den Begriff «Streik» staatlich schützen und gegen Missbrauch absichern lassen. Nicht selten wird tagelang «gestreikt», ohne dass die Masse der Schüler und Studenten den Grund kennt. Ein Semester ohne eine «Streikwoche» ist kaum noch üblich.

Auch wenn die Störungen oder Bedrohungen des normalen Lehr- und Lernbetriebs nur von ganz wenigen jungen Leuten ausgehen, werden sie doch von viel zu vielen passiv akzeptiert. Verschwindend kleine Minoritäten tyrannisieren grosse aber passive und politisch desinteressierte Majoritäten. Auch daran haben wir uns gewöhnt, obgleich wir es hier mit einem massiven Verstoß gegen demokratische Gepflogenheiten zu tun haben.

Alles wird von der Masse mehr oder weniger teilnahmslos hingenommen, selbst massiver Terror gegen Einzelne. Auch wenn ein Lehrer oder Professor angegriffen, verletzt oder beleidigt wird, steht er meist einsam und verlassen da. Das potenziert seine Angst. Die hat in nicht wenigen Fällen dauernde Krankheiten oder in einzelnen Fällen den Tod zur Folge gehabt.³

III. Ursachen der Lehrerangst

Das angsterzeugende Verhalten junger Leute beantworten manche Lehrer mit adäquater Härte. Diese wird oft indirekt in überzogene Leistungsforderungen gekleidet, denen sich Schüler nicht entziehen können, wenn sie das Ziel der Schule erreichen wollen. Es gibt nicht wenige Lehrer (und übrigens auch viele Eltern), die die «antiautoritäre» Pädagogik dafür verantwortlich machen, dass manche junge Leute ihren Erziehern Furcht einjagen – und sich dies ohne grossen Schaden auch leisten können, weil sie nicht genug Gegenwirkung zu spüren bekommen. Der «weichen Welle» der Erziehung – so heisst es – müsse endlich der

Garaus gemacht und die Schule wieder in ein strenges Auslesesystem umstilisiert werden, das alle diejenigen «herausprüft», die sich nicht an die Normerwartungen der Schule halten. Dies ist, wenn man so will, eine Form der indirekten und verschleierte Relegation und nicht weniger wirksam als die direkte, vor der die meisten Schulleiter und Lehrerkonferenzen sich scheuen.

Trotzdem sollte man nach den tieferen Ursachen der Lehrerangst fragen, damit erklärlich wird, wie sich Lehrer, die früher als «Lehrkräfte» galten, heute oft als «Lehrschwächen» erleben. Ein ernster Grund für die Berufsangst des Lehrers ist die Erfahrung, dass dieser einerseits eine bestimmte gesellschaftliche Ordnung mit entsprechenden Normen repräsentieren und über deren Einhaltung wachen muss, andererseits in Fällen, in denen Schüler diese Ordnung und deren Normen bewusst verletzt, nicht vom Dienstherrn geschützt wird, obgleich dieser ihm sofort zu Hilfe kommen müsste. In unserem Schulsystem verfügen wir zwar rechtlich, nicht aber faktisch über eine Logik der Sanktionen, die in Kraft treten müssten, sobald die Autorität des Lehrers und damit die von Schule und Staat bewusst gestört wird.

Ist sich der Staat der Richtigkeit seiner Ordnung und deren sozialen Normen nicht genug sicher? Weshalb fordert er deren Einhaltung, ohne jedoch gegen Abweichungen von der Ordnung resolut vorzugehen? Diese Inkonsistenz des Schulträgers «Staat» ist vielen Schülern aufgeleuchtet, und deshalb verachten sie ihn – oder halten ihn zumindest nicht für kraftvoll. Er lässt sich zu viel von ihnen gefallen, ohne sich zu wehren. Die Selbstverteidigung des Lehrers kann dann nur wenig bewirken. Es gibt wirklich Lehrer, die zur Selbstverteidigung – zur intellektuellen wie zur körperlichen – stark genug sind und sich zur rechten Zeit gegen Schüleraggressionen wehren. Diese Gegenwehr weckt in den Schülern eher Respekt als die falsche Toleranz jener Lehrer, die nach der Regel handeln: Alles verstehen – alles verzeihen.

Das Lehrer-Schüler-Verhältnis hat zwar auch eine amtliche Version, aber ist im Kern personal zu begründen. Die Amtsautorität allein hilft dem angegriffenen Lehrer in Krisen nur wenig; es kommt da auf seine *Persönlichkeits-* und

Leistungsautorität an, auch auf das klare Widerwort zur rechten Zeit, auf den Mut zur Gegenmeinung, auf geistige Wendigkeit und Wachheit, auf die besseren Argumente, auf einen überlegenen Witz, der die Mehrheit der Schüler auf die Seite des Lehrers bringt und jeden Anwurf von Beleidigung abschmettert. Es gibt Lehrer, die so viel persönliche Autorität besitzen, dass sie auch von der übelsten Beleidigung einfach nicht getroffen werden können und der dickste Schmutz, der auf sie geworfen wird, an ihnen vorbeifliegt – zurück auf die Werfer. – Wenn Angriffe gegen einen Lehrer intellektuell primitiv sind, kommt es nicht selten zum Bumerang-Effekt: Sie schlagen zurück auf ihren Urheber. Dieser erlebt ungewollte Selbsterniedrigung – und Selbstisolation gegenüber dem sozialen Ganzen von Klasse oder Gruppe. Gegen Angst wird man durch Gelassenheit und Überlegenheit eher gefeit als durch Empörung und Aufregung. Letztlich sind juristische Strafmöglichkeiten nur wenig dazu angetan, die Berufsangst des Lehrers zu mildern oder gar zu überwinden. Deshalb nützt es auch nicht viel, zu beklagen, der Lehrer habe heute weniger «Rechte» zum Strafen als der Lehrer in früheren Zeiten. Er schützte sich gegen Angst und Schwäche nicht selten durch regelmässiges Prügeln. Dadurch wurde aber der negativ eingestellte Schüler nicht überzeugt, sondern unterdrückt. Nur steht es schlecht um die erzieherische Qualifikation, wenn Autorität durch nackte Gewalt statt durch geistige Kraft begründet und gesichert wird. Damit soll nicht verkannt werden, dass der «magister» es mit einem «magisterium» zu tun hat, und das heisst auch Ausübung von Macht.⁴

IV. Schwäche und Unsicherheit im Lehrverhalten

Geht man davon aus, dass der Angst des Lehrers vor den Schülern immer eine Schwäche zugrunde liegt, so kommt man dem Problem näher, wenn man eine historische Perspektive geltend macht: Der Lehrerberuf hat sich mehr und mehr von dem eines soliden Lehr-«Handwerkers» («Schulmeister») zu dem eines Problematikers entwickelt oder – wie es Jürgen Henningsen mit einer gewiss intendierten Überspitzung formuliert hat – «vom Klempner

zum Schwätzer».⁵ Das heisst: Wenn er heute in Konflikt mit Schülern gerät, «redet» er und versucht, das Problem durch Verbalisierung zu lösen; aber dies legen manche Schüler als Zeichen der Schwäche und Hilflosigkeit aus. Früher war in solcher Situation wenn nicht körperliche Züchtigung, dann doch ein «Machtwort» des Lehrers fällig, eine autoritative Entscheidung. Das Lehrerwort galt als unumstösslich richtig, und der Schüler war im Konflikt stets der Unterlegene. Heute ist im Konflikt ungewiss, wer siegt oder verliert, wer stärker oder schwächer ist. Heute ist im Konflikt zwischen Lehrer und Schüler der Ausgang fast immer offen. Das erzeugt Angst in jenen Lehrern, die sich zu wenig aufs Unterrichten als Überzeugen verstehen und nicht die besseren Argumente zur Verfügung haben.

Wenn sich Schüler heute gegenüber Lehrern liberal, ungebärdig, aggressiv und selbstbewusst verhalten, so ist das nichts anderes als eine Applikation des allgemeinen gesellschaftlichen Verhaltens auf die Schule. Offenbar toleriert der Staat diese Spielart von Liberalität. Vermutlich tut er das nicht so sehr aus Liebe zum freien Denken und Reden als vielmehr deshalb, weil er sich der Geltung der Verhaltensnormen, auf denen er gründet, nicht mehr ganz sicher ist. Auf jeden Fall vertritt er sie vor der Jugend nicht bestimmt und nicht fordernd genug. Sollen Schüler dann vor ihm grossen Respekt haben? – Wer dieser Frage gründlicher nachgeht, versteht bald, weshalb viele junge Menschen diesen Staat nicht besonders schätzen, ihn schon gar nicht lieben und (sobald sie älter geworden sind) ihn nicht mit Einsatz des eigenen Lebens verteidigen möchten.

Es wäre unrealistisch, diesen politischen Hintergrund der Berufsangst von Lehrern verschleiern zu wollen.

V. Mut zum Gegensatz – Selbstwertbewusstsein

Angst vor dem Erziehen und Unterrichten haben manche Lehrer heute nicht deshalb, weil Schüler kontroverse Auffassungen vertreten können, sondern wegen der militanten und intoleranten Art, in der das oft geschieht. Im Schülerverhalten sind, so paradox das auch erscheinen mag, «freies» und intolerantes Ver-

halten nicht selten identisch. Schüler «erlauben» sich heute ungleich mehr als früher, und sie haben meist keinen grossen Nachteil davon. Kommt es zur rechtlichen Klärung eines Lehrer-Schüler-Konflikts, fühlt sich der Lehrer nicht selten schutzlos. Auch die Schulbehörde verhält sich eher permissiv, weil sie nicht in den Ruf geraten möchte, «autoritär» zu sein. Grösser, als es in der Öffentlichkeit bekannt ist, ist heute in unseren Schulen die Zahl jener jungen Lehrer, die ihre Schüler- und Studienjahre im politischen und pädagogischen Trubel der «Jugendrevolte» und der «antiautoritären Bewegung» erlebten. Für sie ist es selbstverständlich, sich immer mit den Schülern zu solidarisieren, so dass für sie das Angstproblem gar nicht aufkommen kann.

Es gibt aber auch Situationen, in denen der Lehrer sachlich und moralisch verpflichtet ist, Mut zum Gegensatz aufzubringen, statt den Schülern nach dem Munde zu reden. Den Mut zur Gegenmeinung kann nur aufbringen, wer über kompaktes Selbstwertbewusstsein und Überzeugungskraft verfügt. Er weiss, dass die «Gleichberechtigung» zwischen Lehrern und Schülern irgendwo aufhört und dass es sich hier um zwei verschiedene soziale Rollen handelt. Wer den Gegensatz zur Schülermeinung zur rechten Zeit riskiert und seine ganze Kraft der Überzeugung anbietet, braucht die Jugend nicht zu fürchten, weil er weiss, dass er das «bessere Selbst» der Jugend vertritt und deren besserer Anwalt ist, als ein demagogischer Lehrer es zu sein vermag.

Schlägt im Lehrerverhalten Wertunsicherheit als Dauerzustand durch, hat der Lehrer seine Rolle verspielt. Wer den Mut zum Gegensatz hat und von der Jugend fordert, statt mit ihr lieb Kind zu spielen, bekommt letzten Endes von ihr mehr Achtung und Autorität zugeschrieben als der pädagogische Angsthase.

Vielleicht verfehlt unsere derzeit übliche Lehrerbildung insofern einen Teil der Aufgabe, die ihr zur Berufsqualifizierung von Lehrern gestellt ist, als sie zwar viel Fachwissen und auch etliches didaktisch-methodisches Können vermittelt, zu wenig jedoch den Lehrernachwuchs mit der Ethik seines Berufes vertraut macht und in ihm nicht jene Wertergriffenheit erzeugt, die die wahre Sicherheit im Beruf gibt. Gewiss, auch Werthaltungen und Sinnüber-

zeugungen können im Laufe eines langen Lehrerlebens «ausleiern» und unwirksam werden. Aber gerade deshalb kommt es darauf an, dass sich Grundüberzeugungen von Erziehung und Menschsein immer neu regenerieren, und sei es auch mit Korrekturen.

Es hilft dem Lehrer nur wenig, sein Angstverhalten mit allgemeiner Wertunsicherheit unserer Gesellschaft zu entschuldigen oder verstehbar zu machen. Er ist ja nicht das passive Objekt der Gesellschaft. Er kann mit jener neuen Jugendgeneration das Gesicht der Gesellschaft neu profilieren und die das Menschsein tragenden Werte neu lebendig werden lassen. Wer begriffen hat, dass er dazu die Chance und die Freiheit hat, braucht die Schule und die Jugend nicht zu fürchten.

VI. Beispiel für unkalkulierbares Schülerverhalten: Der «Kinderkrieg» von Amsterdam

Es wäre unklug, sich mit rationaler Logik vorschnell zufrieden zu geben und anzunehmen, die Angst von Lehren vor Schülern lasse sich mit ein bisschen Partnerschaft und viel Psychologie des Verstehens überwinden. Auch dort, wo die Situation normal zu sein scheint, kann das Schülerverhalten jederzeit unkalkulierbar werden, wenn auch nicht immer in so massiver Form wie im folgenden Beispiel:

In den letzten Februar- und ersten Märztagen des Jahres 1980 ist in Amsterdam etwas passiert, was sich weder vorhersehen noch sofort steuern liess. Nachdem etwa 300 Jugendliche (meist Arbeitslose aus verschiedenen Gebieten der Niederlande) in einem Amsterdamer Viertel in der Nähe des Concertgebouw (Musikhalle) ein Haus besetzt hatten, um auf ihre Situation aufmerksam zu machen und den Staat zu Hilfe zu zwingen, die er auf «normalem» Wege nicht zu geben bereit schien. Völlig unerwartet solidarisierten sich rund 1000 Schulkinder des Stadtviertels mit den jugendlichen Besetzern, schafften grosse Mengen von Steinen, Flaschen und anderen Materialien heran, um Strassensperren aufzurichten, und zwar an einer sehr wichtigen Durchgangsstrasse. Dies taten die Schulkinder (von denen viele unter 10 Jahren waren) mit einer improvisierten Strategie, die bis zur Anwendung von Walky Talky reichte. Die Emotionen der Schulkinder wurden aber bald in deren Schule hin-

eingetragen: Auch dort kam es – wie in den Strassen – zu Verwüstungen, die den Steuerzahler viel Geld kosten werden. An sich hatte die Schule mit der Hausbesetzung nichts zu tun, diente aber offenbar als Symbol des Staates, der angeblich den Besetzern nicht genug half. Viele der Kinder wussten nicht, wofür sie demonstrierten, demolierten und den Unterricht versäumten. Was sie vor den Augen einer erschrockenen Öffentlichkeit taten, wurde im Handumdrehen von den Massenmedien als «Kinderkrieg von Amsterdam» bezeichnet. Die Lehrer der betroffenen Schule standen diesem Phänomen fassungslos und mit gehöriger Furcht gegenüber, – es schien sie buchstäblich zu lähmen.

Man begreift dieses Phänomen nur unzulänglich, wenn man annimmt, dass die Kinder zu meist in Wohnungen untergebracht sind, die viel zu klein sind und die kindliche Aktivität nicht entfalten können. – Das Aggressionspotential, das selbst schon Grundschüler in ihrer Psyche gespeichert haben, mag auch als massenpsychologische Aufladung interpretiert werden, doch auch dann ist es noch nicht ganz erklärt.

Vielleicht müssen sich ausser der Schule auch Familie und Kindergarten fragen, ob seit Jahren im Gesamtzusammenhang der Erziehung nicht etwas Wichtiges versäumt worden ist: die Geltendmachung einer Ordnung, ohne die sinnvolles menschliches Zusammenleben nicht möglich ist.⁶ An der Einhaltung einer gegebenen Lebensordnung, über deren Modernisierung sich natürlich reden lässt, entscheidet sich auch für Schüler und Lehrer, was überhaupt noch gilt und zwar unverzichtbar und ohne einschränkende Bedingungen. Hier wird klar, dass die Normen des mitmenschlichen Verhaltens mehr sind als nur einzuübende soziale «Spielregeln»; Normen sind die sozialen Wirkformen der Grundwerte, die unserer Gesellschaft den Sinn geben. Vielleicht

gelingt es manchen Eltern nicht mehr, diese Grundwerte ihren Kindern zu eigen zu machen; aber die Schule kann sich vor dieser Aufgabe nicht drücken. Es wird Zeit, dass dies allen Lehrern wieder bewusst wird. Dieses Bewusstsein schafft Solidarität der Lehrer, und dadurch kann die Angst vor der Jugend überflüssig werden.

Fussnoten

- ¹ Siehe hierzu v. Verf.: Über die Resignation im Lehrerberuf, in: Katholische Bildung, H. 6/1979, S. 321–327.
- ² Heimars Buch erschien erst in München 1954, Hanses Buch bei Schrödel 1953. Siehe ferner Martin Gregor-Dellin (Hrsg.): Deutsche Schulzeit, München 1979; Als wir noch Lausbuben waren – Berühmte und Prominente erzählen, München 1966 (o. Hrsg.). Werner Wien (Hrsg.): Unvergessliche Schule – Ein Erinnerungsbuch deutscher Erzähler, Bremen 1938; Eduard Wunderer: Pädagogik ungenügend, Heilbronn 1959; Heinz Stolz: Erlebte Schule, Düsseldorf 1857; modernes Gegenstück (wenn auch mit utopisch-witziger Absicht) ist die Schrift von «Doktor Hormander»: Als die Kinder die Macht ergriffen, 3. Aufl., Frankfurt 1969.
- ³ So stehen harte Auseinandersetzungen mit linken Studenten in ursächlichem Zusammenhang mit dem Tod des Pädagogen Hans Wenke, der immerhin lange Jahre nach 1945 zu den Reformern des deutschen Schul- und Hochschulwesens gehörte.
- ⁴ Siehe hierzu v. Verf.: Über die Macht in der Erziehung, in: Päd. Nachrichten, Jg. 1953 (Paulinus-Verlag, Trier).
- ⁵ J. Henningsen: Vom Klempner zum Schwätzer – Voraussagen zur Lehrerbildung, in W. Fischer: H. D. Loewisch: J. Ruhloff (Hg.), Die Angst des Lehrers vor der Erziehung – Festschrift für Lotte Adolphs, Duisburg 1980.
- ⁶ Siehe hierzu v. Verf.: Ordnung, Erziehung zur Ordnung, in: Lex. d. Päd. (Herder), Bd. 3, Freiburg/Basel/Wien 1971, S. 246 f.